

Benedetto Croce und die Pädagogik

Autor(en): **Günther, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **39 (1929)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Benedetto Croce und die Pädagogik.

Prof. Dr. C. Sganzini hat in einem sehr verdankenswerten Aufsatz¹⁾ die weittragende pädagogische Bedeutung und Wirkung der idealistischen Strömung in der neueren italienischen Philosophie (Croce und Gentile) im allgemeinen und diejenige der Ästhetik Croces im besonderen ins Licht gerückt. Der italienische Idealismus ist, wie Sganzini ohne Zweifel mit Recht bemerkt, gegenwärtig die einzige philosophische Doktrin, die einer Systematisierung der modernen pädagogischen Ansichten zugrunde gelegt werden kann. Durch die Identifizierung von Philosophie und Pädagogik hat er einer dem heutigen weltanschaulichen Bewusstsein immanenten Forderung Genüge getan, und er vermag, in der Ästhetik Croces insonderheit, den besten und anerkanntesten Erziehungsgrundsätzen der neuen Zeit eine philosophische Begründung zu geben, die haltbarer ist als diejenige geräuschvoller Reformtheoretiker. Man wird sich auch diesseits der Alpen von dieser Tatsache immer mehr überzeugen.

Im Folgenden seien den Ausführungen Sganzinis einige Betrachtungen hinzugefügt, die, den Gegenstand „Croce und die Pädagogik“ von einer andern Seite her beleuchtend, geeignet sind, jene Ausführungen zu ergänzen und, in gewissem Sinne, auch zu illustrieren.

Von grossen universal gerichteten Geistern geht immer eine zweifache Wirkung aus: eine direkt inhaltliche, von ihrem neuen Gedanken getragene und eine vom bewusst doktrinären Gedanken mehr oder weniger losgelöste, sich auf die innere Form des Werkes stützende, mehr indirekte Wirkung. Man möchte diese beiden Einflüsse in schönem Gleichgewicht vereinigt sehen. Gibt es ein erhabeneres, die Würde und den Adel des Menschen tiefer bekräftigendes Schauspiel als das einer grossen Persönlichkeit, deren Sein und Werk sich zur lebendigen Inkarnation des eigenen schöpferischen Gedankens gestaltet? Dieses harmonische Verhältnis wird aber häufig — vielleicht sogar in der Mehrzahl der Fälle — nicht erreicht. Wie oft ist der Gedanke grösser als sein Schöpfer! Neue und zündende Ideen können einem Gehirne entspringen, ohne in das persönliche Leben, die geistig-moralische Konstitution ihres Urhebers wirklich gestaltend einzugreifen oder wenigstens ohne eine nach aussen sichtbare Spur darin zu hinterlassen. Es gehört Charakterstärke und niemals aussetzende geistige Beherrschung dazu, ein Leben völlig unter das Gesetz einer Idee zu stellen, selbst wenn diese Idee das Kind unseres eigenen Geistes ist. Zu den Persönlichkeiten, deren unmittelbare gedankliche Wirkung gewaltig, deren indirekter, immanenter Einfluss eher gering einzuschätzen ist, dürfen wir, um nur einen Namen zu nennen, Rousseau zählen (als „Temperament“ freilich hat er eine bedeutende Wirkung ausgeübt); zu denen, welche ihr Lebenswerk und -werden zu einer strahlenden Darstellung ihres grossen Gedankens zu schaffen wussten, gehört Goethe.

¹⁾ L'Esthétique de Croce et la Pédagogie. In: „Annuaire de l'Instruction publique en Suisse.“ 1926. S. 19—38.

Goethe — wir führen diesen Namen hier absichtlich an. Denn auf ihn müssen wir zurückkehren, wenn wir für Croces Persönlichkeit und Werk und seinen Einfluss auf das geistige Gehaben der Epoche ein wahrhaftes Mass finden wollen: dort wie hier ein aus einem mächtigen Kerne ebenmässig und stet sich entwickelndes und nach allen Seiten in die Weite strebendes Kunstwerk eines Lebens; eine ruhige, arbeitsfreudige, unverdrossene Entfaltung einer weit und immer weiter geschichteten und tief und immer tiefer dringenden Tätigkeit; ein frühzeitiges Sichherausringen aus Zweifelsängsten und beklemmender Dumpfheit (ob deren Ursachen nun in der eigenen Natur, in Schicksalsschlägen oder in Verhältnissen der Umgebung zu suchen seien) und ein sicheres und überlegenes Hineinwachsen in die Heiterkeit des reifen Geistes, der seine Weisheit aus den unversieglichen Quellen eines voll begriffenen Menschentumes schöpft; ein vertrauensvolles Offensein vor der Welt, um in ihrem Strom sich zu bilden, und zugleich die aus- und abschliessende Stille des grossen Talents, das mit klarem Vermögen, scheidend und ordnend, in die Mannigfaltigkeit der Welteindrücke greift.

Das Leben Croces — es geht fast ganz in seinem Werke auf — ist, wie dasjenige Goethes, das eindrucksvolle Sichtbarwerden einer hohen schöpferischen Idee, und durch dieses lebendige Beispiel hat Croce pädagogisch (das Wort im weitesten Sinne aufgefasst) bisher ebenso sehr, vielleicht mehr gewirkt als durch seine blosse Theorie.

Sein Einfluss auf die italienische Kultur des letzten Vierteljahrhunderts — und mit dem Einfluss Croces auf die Weltkultur ist und wird es ähnlich sein — war, wie Sganzini hervorhebt, nicht so sehr der schnelle Sieg einer Doktrin als vielmehr das langsame, fast unmerkliche Eindringen in die geistigen Gepflogenheiten der Nation, nicht so sehr die rasche Applikation einer neuen Lehre als die Schaffung einer neuen geistigen Verfassung, der sich selbst die Gegner nicht entziehen konnten. Der Gedanke Croces (wichtig ist nicht, viele Gedanken zu haben, sondern einen, der aber die Kraft besitzt, alle übrigen zu erleuchten und zu ordnen: Croce hat es mehr als einmal selbst betont) erwies sich als zu schwer an Folgerungen und zu reich an Postulaten, um ohne weiteres ins geistige Leben der Nation überzugehen und sich in allgemeine Überzeugungen zu verwandeln (Croce selber bekennt in einem seiner letzten Werke, der *Storia d'Italia*, der Geist, mit dem er zu Werke ging, sei von wenigen wirklich erfasst und seine Einheit zumeist zersplittert und entstellt worden). Wie Goethes Einfluss sich erst jetzt, ein Jahrhundert nach seinem Tode, in seiner vollen Weite und Tiefe auszuwirken beginnt, so wird Croce, trotz der Anerkennung, die er schon gefunden hat, erst nach Jahrzehnten in seinem eigensten Gedanken voll verstanden und gewürdigt werden. Was ihm bis jetzt an wahrhaft authentischer und reiner Wirkung zugefallen ist, stützt sich, man geht in dieser Behauptung kaum fehl, zu einem grossen Teil nicht auf den Inhalt, sondern auf die Form des Croceschen Werkes,

nicht auf die Macht seiner philosophischen Idee, sondern auf die Macht ihrer Verwirklichung im eigenen Beispiel und hat gerade deshalb auch in seiner Erscheinung einen mehr fragmentarischen Charakter. Croce ist mit seinem eigenen ausreifenden Gedanken gewachsen, er hat ihn vorgelebt und damit vor die Augen seiner Landsleute zunächst, vor die Augen der Welt hernach das Exempel einer Gestaltung des inwendigen Lebens gestellt, das nur darum nicht allgemeinere Bewunderung erregt und bewusstere Erfassung seiner gedanklichen Grundlagen auslöst, weil es sich mit vollendeter Natürlichkeit herangebildet und seine Wirkung fast lautlos ausgeübt hat. Freilich wird auch hier die Zukunft erst die grossartige Abrundung und die zwingende Einheit des Croceschen Lebenswerkes ins volle Licht zu stellen vermögen. Wir sind dieser rastlos schaffenden Kraft noch zu nahe, noch zu sehr im Banne ihrer überragenden Tätigkeit (das gilt, trotz des Faschismus, für Italien besonders), um ein allseitig gerechtes Urteil fällen zu können. Vom posterioren Urteil aber ist das Erlebnis des wahrhaft aufbauenden Gedankens, den Croce vertritt und verkörpert, unabhängig. Dieses Erlebnis allein schon ist das Studium des Italienischen wert.

Die erste Berührung mit dem Croceschen Werke — wir denken hier zuvörderst an jugendliche, in die Lebensprobleme sich hineinarbeitende Leser — kann leicht eine Art Enttäuschung oder doch zunächst ein kleines Missbehagen wecken. Croce ist kein sogenannter „blendender“ Schriftsteller (wir überlegen vielleicht nicht sofort, dass die wahrhaft grossen Schriftsteller dies nie gewesen sind), er unterhält keineswegs durch ein geistreiches Pointenspiel und überrascht nicht durch Gedankenfunde. Sein Stil ist nüchtern, ja scheinbar trocken (den nicht geistreichen, sondern geistvollen Humor Croces lernt man erst später würdigen), von äusserster Sachlichkeit, immer zielstrebig, immer beherrscht, und dieser scheinbar so kühle, abhandelnde Ton mag einen zu Anfang ein bisschen anfreunden. Liest man aber geduldig und die Probleme verarbeitend weiter, liest man sich in Croces Sprache und Behandlungsweise hinein, so gerät man unfehlbar mehr und mehr in den Bereich einer ganz eigenartig mächtigen Anziehungskraft. Woran dies liegt, überlegt man vorderhand gar nicht. Die geistige Spannung, die in den Büchern Croces auf jeder Seite lebt, das wundervolle Gleichgewicht aller ins Spiel getretenen Kräfte — vielleicht Croces hervorragendste Eigenschaft —, die in ihrer Natürlichkeit vollendete Sprache, sie schlagen uns ganz unmerklich in ihren Bann. Und die Probleme beleben sich, bekommen Leuchtkraft (hier überzeugen wir uns von ihrer Existenz, in der Schule waren wir davon oft nur so obenhin oder gar nicht überzeugt), ihre Lösung wird uns Bedürfnis und Sorge, weil unser eigener Lebensdrang in ihnen mitzuschwingen scheint, fast gierig lesen wir weiter, horchen plötzlich auf, ein ganzer kleiner Organismus von Problemen und Lösungen hat sich vor uns aufgetan, und dieser Organismus hat seine Wurzeln, wie wir freudig erkennen, wirklich in uns selber, in unserem Inwendigsten, und er drängte zum Lichte, uns nur in dumpfer Ahnung bewusst. Und nun

kommt es vielleicht wie eine Art Berauschtigkeit über uns. Immer mehr erkennen wir, wie alle Probleme zurückführen in die allmächtige Idee des schöpferischen Geistes, wie alle Verästelungen des Gedankens in ihm ihren gemeinsamen Ursprung haben, und schüchtern erst, vertrauender dann neigen wir uns über die Quellen unseres eigenen Geistes (eine schöpferische Kraft liegt in jedem), fühlen, wie eine Kraft sich in uns entbindet, wie die Probleme unserem eigenen Dasein entwachsen, und erlösend kommt uns die Erkenntnis, dass Philosophie jeden zutiefst angeht, dass sie ein Suchen nach Klarheit ist, ein Beantworten von Fragen, die wirklich bestehen und uns beängstigen, dass nur Quantitäts-, nicht Qualitätsunterschiede den spekulativen und den empirischen Gedanken trennen, und so bahnt sich unversehens in uns ein Bildungserlebnis tiefster und dauerhaftester Art an: wir erfahren die zeugende Macht des Gedankens.

Und nun beginnt der scheinbar trockene, kühle und kompakte Stil Croces durchsichtig zu werden, wir blicken durch ihn hindurch auf das schaffende Leben, in dem die Probleme erstehen, und die Probleme werden unsere Probleme, das schaffende Leben wird unser schaffendes Leben, die Lust und die Kraft des treibenden Gedankens werden in uns wach. Croce bekräftigt in uns das Selbstvertrauen (das nicht Überhebung wird, wenn wir seinen Sinn recht verstehen), er ermutigt uns, zu arbeiten und den Fragen des Geistes mit Natürlichkeit und mit dem freudigen Willen zu verstehen, gegenüberzutreten. Wenn uns der Gedanke einmal so erfasst hat, dass seine bauende Kraft an unser Innerstes rührt, dann werden wir ihn nicht mehr los, dann sitzt er uns wie ein wohltätiger Stachel im Fleisch. Und je mehr wir nach seiner Tiefe forschen, je mehr wir in das Wesen der Intuition, des schöpferischen Geistes einzudringen suchen, desto mehr wird uns die Wahrheit klar, die wir am Werke Croces so eindrucklich veranschaulicht finden: dass Leben organisches Wachstum ist, stetes klares Fortschreiten, straffe Zucht in der Freiheit, Beherrschung abseitsführender Triebe, Formung der wirkenden Kräfte, Zusammenhang der Ziele, Gleichgewicht und Harmonie, und dass diese Gestaltung des Gestaltlosen sich nur in geduldiger und wachsender Arbeit, in aufrichtig immer strebendem Bemühen erfüllt. Und mit dieser Erkenntnis weiten und vertiefen sich auch unsere Interessen, denn des Lebens Ströme fließen nach allen Seiten. Wir sind gezwungen, ringsum zu sehen, der Gedanke verzweigt sich im Raum und in der Zeit, aus dem nationalen sehen wir den europäischen, aus dem europäischen den Welt-Gedanken erwachsen, die gegenwärtige Idee weist uns auf die vergangene, die von jener erneuert und ergänzt wird, die Geschichte des menschlichen Geistes lockt uns in die durchmessene Bahn. Und wir verstehen die Crocesche Weltoffenheit, die sich keinem geistigen Problem verschliesst und deren erste Sorge es ist, die Probleme in die grosse Einheit des weltanschaulichen Gedankens zu stellen, um aus der lebendigen Quelle selbst, in der sie verwurzelt sind, die Lösungen hervorgehen zu lassen. Wie wird uns beim Anschauen des steten inneren Wachstums klar, dass eine Lösung ein neues Problem erzeugen muss, dass das

Leben des Geistes immer im Fluss ist und daher keine Möglichkeit besteht, die Wahrheit auf immer festzulegen, dass diese vielmehr ewig wird, in jedem unserer Akte, den wir nach möglichen Kräften gestalten, in jedem Moment, den die Menschheit durchlebt. Croce hat das Erlebnis von der Notwendigkeit fortwährender Um- und Neugestaltung des schon Gestalteten mit seinem ganzen Werk illustriert und übrigens auch wörtlich bekannt — eine Stelle klarster Menschlichkeit: „... Nun aber belehrte mich die Unmöglichkeit, die ich an mir beobachtete, auf einem schon gedachten Gedanken auszuruhen, die Wahrnehmung, dass die Probleme, kaum dass die Ernte der Lösungen eingebracht war, abermals aufspriessen und das bereits zu Ende gedachte von neuem in Frage stellten (was mir in jedem Teil der Philosophie widerfuhr, den ich aufnahm oder wieder aufnahm), belehrte mich dies alles mit der Tat, dass die Wahrheit sich nicht ein für allemal festlegen lässt. Zur selben Zeit lehrte es mich Bescheidenheit, was mein gegenwärtiges Denken anbelangt, weil dieses mir schon morgen unzureichend und der Verbesserung bedürftig erscheinen würde, aber auch Nachsicht gegen mein Selbst von gestern oder das der Vergangenheit überhaupt, da ich dennoch etwas tatsächlich Wahres gedacht hatte, so unvollkommen es auch meinem Gegenwärtigen erscheinen mochte: Bescheidenheit und Nachsicht, die sich in ein ehrfurchtsvolles Gefühl den Denkern vergangener Zeiten gegenüber wandelte, an denen (wie ich es früher getan) ich mich von da an hütete, Tadel zu üben, dass sie das zu tun nicht vermochten, was kein Mensch, so gross er auch sei, vermag: die ewige Wahrheit zu erfassen, das heisst den flüchtigen Augenblick als ewig festzuhalten. Noch eine andere Erfahrung ward mir zuteil, dass jeder Fortschritt meines Denkens nämlich sich nicht sowohl in dem Verharren innerhalb der Probleme, die ich gelöst hatte, erfülle, sondern in der Formulierung neuer Probleme, und dass diese, obgleich auf der Grundlage der vorhergehenden fussend, dennoch nicht unmittelbar Folgerungen von diesen seien, sondern angeregt durch neue Gefühlsschwingungen und neue Lebensbedingungen ...

Diese Schlussfolgerung ist nicht allein für die weitere Entwicklung meines Denkens ausserordentlich wirksam geworden, sondern für mein ganzes geistiges Leben überhaupt, da sie mich von dem Skeptizismus mir selbst und dem Vermögen des Menschen gegenüber, das Wahre zu erfassen, endgültig zu befreien beitrug. Denn so hochmütig auch ein Philosoph sein mag (und hochmütig bin ich niemals gewesen, trotz mancher Ausbrüche der Ungeduld und einer gewissen polemischen Schärfe, die man vielleicht als Hochmut auslegen könnte), wie könnte er jemals beanspruchen, für sich allein, in dem von ihm vorgeschlagenen System, die Wahrheit ‚entdeckt‘ zu haben, die den vorhergehenden Jahrhunderten unbekannt geblieben wäre? Und mag er noch so eigensinnig und verstockt sein (verstockt wie ein Schopenhauer!), wie könnte er sich der Einsicht verschliessen, dass sein Beharren bloss scheinbar und annähernd ist, dass er selbst sich in einer fortwährenden Entwicklung und einer teilweisen Negation seiner vorausgehenden Behauptungen befindet? Sobald der Begriff einer

feststehenden und aussergeschichtlichen Wahrheit gesetzt wird, ist demnach der Skeptizismus unausweichlich und unüberwindbar. Allein der Begriff der Wahrheit als Geschichte mildert den Hochmut der Gegenwart und erschliesst die Hoffnungen der Zukunft; so ersetzt er das verzweiflungsvolle Bewusstsein, alle Mühe sei vergebens, den Schleier von dem, was uns stets entflieht und sich verbirgt, reissen zu wollen, durch das Bewusstsein, stets das zu besitzen, was fortwährend an Reichtum gewinnt, und bringt an Stelle des trüben Bildes einer blinden, in der Dunkelheit tappenden Menschheit deren heroisches Bild, das *de claritate in claritatem* emporsteigt...¹⁾

Die Lebensnähe des Croceschen Gedankens und das tief in ihm verankerte Bewusstsein von der Würde des Menscheingeses kommen in einem der Hauptmomente seiner Philosophie scharf und zwingend zum Ausdruck: in seiner auf Hegel und Vico ruhenden, aber in eigener Weise ausgebauten Lehre von der Dialektik des Geistes. Croce unternimmt es in ihr, die Antinomien des Geisteslebens (Gut und Böse, Wahr und Falsch, Schön und Unschön, Neigung und Pflicht, freie Schöpfung und Tradition usw.) auf dem Wege der Phänomenologie des (ästhetischen, logischen, ökonomischen, ethischen) Bewusstseins zu überbrücken und sie in ihrer Funktion als unendliche Lebens-erhalterinnen und -bereicherinnen zu erweisen. Sganzini sieht in der Leichtigkeit, mit der die Crocesche Theorie der Dialektik die jedem geistigen Problem innewohnenden Gegensätzlichkeiten ausgleicht, ihren schwachen Punkt; denn in der Praxis, in der pädagogischen Praxis insonderheit, wo die Antinomien zuweilen scharf aufeinander-zuprallen pflegen, stellen sich ihrer Überwindung gewaltige Schwierigkeiten entgegen. Die Gegensätze lassen sich in unserer Wirklichkeit selten in reiner Harmonie auflösen; die Gewichte verschieben sich immer mehr oder weniger zugunsten der einen oder der andern Seite. So sind z. B. auch die Pädagogen des italienischen Idealismus — ihr hervorragendster Praktiker ist Lombardo-Radice — bald mehr Traditionalisten, bald mehr konsequente Neuerer (Croce selber gehörte als Unterrichtsminister eher zu den ersteren). Dieser Nachteil hat aber, auch Sganzini gesteht es, keine sehr grosse Wichtigkeit, wenn man sich nur an den Geist der Lehre hält. Von äusseren Attitüden bleibt die innere Dialektik zumeist unbehelligt, und um diese geht es. Was uns äusserlich in der Praxis oft als schriller ungelöster Dualismus erscheint, erfüllt sich inwendig in stiller Synthese. Und wie vieles, was der Augenblick als ungelöst erscheinen lässt, geht ein zur Harmonie der Ewigkeitsdialektik! Croce hat übrigens ein besonderes Recht, die dialektische Theorie zu einer der Grundlagen seiner Philosophie zu machen: in seinem Werke ist sie in solchem Masse Wirklichkeit geworden, dass man darin oft die geheimen Schwingungen der gelösten Antinomie wie einen stillen Lebensjubel zu spüren vermeint. Hier wiederum beweist er in glänzender Weise mit seinem eigenen Beispiel,

¹⁾ Aus: „Beitrag zur Kritik meiner selbst“ (1915). Übersetzung von J. von Schlosser. F. Meiner, Leipzig, 1923. S. auch: Der Lesezirkel von Hottingen 1924/25. Heft 6/7.

was er spekulativ postuliert. Das heitere Gleichgewicht seines Werkes ist nicht billige Verebnung unbequemer Gegensätze, sondern Anerkennung und Auflösung der Kontraste, nicht das müssige Spiel eines sich im Schein des Ebenmasses gefallenden Geistes, sondern eine lebendige Schöpfung aus innerstem Müssen. Und darum dringen wir auch um so tiefer in das Verständnis dieser dialektischen Dynamik, je mehr uns des Geistes Wirken und Schaffen drängende Erfahrung wird, je kraftvoller uns zum Bewusstsein kommt, dass Leben stete Erhebung und Gestaltung ist.

Mit diesen zwei — sich ergänzenden — Grunderlebnissen, die Croce uns vermitteln kann: Hinleitung zum unendlichen Quell des Geistes, aus dem alles wahre und reine Leben entspringt und Aufzeichnung des unendlichen Wachstums und damit der unendlichen Harmonie in der steten Überwindung der steten Antinomie, stehen wir nicht nur auf dem Gebiet der Philosophie, sondern zugleich auch auf dem der Pädagogik. Denn was ist Erziehung anderes als Entbindung schöpferischer Kräfte und Stärkung der jedem Geist innewohnenden gestaltenden Dialektik? Wenn die Tätigkeit des Geistes sich wirklich im Menschen entfesselt, wenn die Gewalt des Gedankens ihn ergreift, wenn er von ihm unwiderstehlich mitgerissen wird, am Aufbau seines geistig-sittlichen Lebens nach Massgabe seiner Kräfte zu arbeiten und dieses Leben sinngemäss in die Gemeinschaft einzufügen, so ist in dieser Arbeit das Grundproblem der Pädagogik gelöst. Bei Croce wird uns die wirkliche Identität von Philosophie und Pädagogik zum überzeugenden und treibenden Erlebnis. Kann seinem Werke und kann dem Werke eines Denkers überhaupt ein höheres Lob zuteil werden?

Wie ist Croce die Notwendigkeit dieser Identifizierung erwachsen (Sganzini bezeichnet sie als den „Eckstein“ des italienischen Idealismus)? Dadurch, dass er seine Philosophie aus dem sittlichen Quell seiner Menschlichkeit speiste. Weil seine Probleme von wirklichen moralischen Bedürfnissen ausgelöst wurden, so behielten sie auch volle Lebenskraft und damit in ihren Lösungen einen unmittelbaren persönlichkeitsgestaltenden Wert. „Ich philosophierte, vom Bedürfnis getrieben, weniger zu leiden und in mein moralisches und geistiges Leben etwelche Ordnung zu bringen“, schreibt Croce in der schon zitierten Selbstkritik, und in einer vor wenigen Monaten veröffentlichten meisterlichen Betrachtung über das Verhältnis von Philosophie und Sittlichkeit im Geist des Denkers: „Man kann den Satz aufstellen, dass Philosophie nicht Sittlichkeit, dass aber die Philosophie um so tiefer Philosophie und um so reicher an Wahrheit ist, je tiefer sittlich der Geist ist, der sie denkt.“¹⁾ In diesem Bekenntnis liegt der Schlüssel zu seinem Wesen und Werk. Croce hat seine Philosophie auf den Felsen aufrichtiger innerer Erfahrung und lebendiger Humanität, nicht auf den Sand eitler Fiktion gebaut. Er hat die Philosophie, wie keiner vor ihm, vermenschlicht. Darum kann er sein Werk auch ge-

¹⁾ In: *Filosofia come vita morale e vita morale come filosofia*. La Critica März 1928.

trost der Nachwelt übergeben: dies Haus werden weder Platzregen noch Winde (es hat schon manche ausgehalten; denn was gut und zwingend ist, wird vielen unbequem) umzustürzen vermögen. Die Wahrheit hat auch er nicht entdeckt, und kein Irdischer wird sie entdecken; in Werken wie dem seinen aber leuchtet das Werden der Wahrheit mächtig auf.

Dr. *Werner Günther*, Neuchâtel.

Meine Sprachgeschichte.

Von *H. Haas*, Bern.

Ein Jahrzehnt beschäftigt mich, wenn nicht andauernd so doch zeitweilig sehr stark die Frage nach dem Werden meiner Sprache, meiner Sprachen sollte ich sagen; denn es handelt sich hier um eine Zweisprachigkeit, um eine merkwürdige Mischung von natürlicher (aus dem engen täglichen Verkehr mit Angehörigen verschiedener Sprachfamilien entstandener) und künstlicher (aus erzieherischen und sozialen Gründen im Elternhaus gewollter) Zweisprachigkeit, deren Vor- und Nachteile ich oft erfahren durfte und musste. Mit diesen Erfahrungen zum Teil aufs engste verknüpft ist mein jugendliches Fühlen und Denken, damit teilweise auch mein Handeln, also mein Leben. Von diesem zu schreiben lag mir fern; so blieb auch die Geschichte meines Sprachlebens ungeschrieben. Und wenn ich heute aus dieser Zurückhaltung hervortrete, geschieht es einer freundlichen Aufforderung und Ermunterung zu liebe und in der Hoffnung durch ein konkretes Beispiel die Vor- und Nachteile einer Zwei- oder Mehrsprachigkeit; welcher heutzutage aus gesellschaftlichen und hauptsächlich geschäftlichen Gründen immer noch übertriebene Wichtigkeit beigemessen wird, ins richtige Licht zu setzen.

In einer ausgesprochenen Zweisprachen-Stadt, in Biel, geboren, war ich eigentlich von der Wiege an bestimmt, auf einer zweigleisigen, immer sich schneidenden Sprachbahn zu schreiten. Es ist dies das Los aller, die auf dem breiten, nach Norden und Westen gelappten Band der deutsch-welschen Sprachgrenze geboren und auferzogen werden und einmal der Jurasenke entlang, dann wieder durch die Klusen in die Juratäler selbst wandern — wie es das Schicksal vieler Uhrmacherfamilien mit sich bringt.

Man blickt hier in eine eigenartige Völkerwanderung mit all ihrer aufbauenden, zersplitternden, sogar vernichtenden Gewalt hinein, in ein Abwandern von Arbeitskräften aus dem Oberaargau der Aare entlang über Solothurn, Grenchen, nach Biel, dann nach den Talschaften im Innern des Jura.

Zu dieser Art von Auswanderern gehörten nicht nur meine Eltern, sondern auch meine Grosseltern väterlicherseits. Die Grossmutter war eine Bauerntochter von Ins (Anet). An der Sprachgrenze wohnend sprach sie deutsch und einigermaßen französisch. Der Grossvater, der Maurermeister, stammt von Rumisberg im Oberaargau. Schon als junger Mann baute er in den Dörfern und Städten westlich von Biel